

KATHARINA LEVASHOVA

Roman

LA  
VIE

KEIN ENDE  
OHNE ANFANG

© 2023, Katharina Levashova

Buchgestaltung: W. Ranseder [www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at)

Lektorat / Korrektorat: Alina Schüttler (Lektorat Kalliope),

Dr. Donata Schäfer (Die Texthüterin)

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) - Folge deinem Buchgefühl!

Printed in Austria

ISBN:

978-3-99139-789-2 (Paperback)

978-3-99139-960-5 (Hardcover)

978-3-99139-961-2 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

FÜR MARTINA.

*Eine tolle Freundin,  
die mich auf meinem Weg so tatkräftig unterstützt hat,  
obwohl sie selbst gerade alle Hilfe brauchen konnte:*

LA VIE EST BELLE.

*Das Leben ist schön.*

*Für alle Menschen, die das Leben  
trotz allem  
noch so sehen wollen.*





*Ich wünsche mir, dass meine Geschichte bewegt.*

*Ich wünsche mir, dass Sie erkennen,  
was im Leben an Wert hat, welche Sorgen es wert sind,  
sich zu sorgen.*

*Ich wünsche mir Glück für viele Menschen.  
Es ist meine Hoffnung auf den letzten Metern,  
mehr Gutes zu hinterlassen,  
als ich Schaden verursacht habe.*

FERDINAND



# Prolog

Denken Sie auch manchmal darüber nach, wie fürchterlich das Leben eigentlich sein kann, wo es doch zeitgleich so wunderbar strahlt? Ich durchaus. Grundsätzlich nehme ich mir sehr viel Zeit zum Denken. Auf meinem Platz hier - auf der hölzernen Parkbank unter den alten Linden - sitze ich und sinniere vor mich hin. Es ist einer meiner vielen Lieblingsplätze in der Kleinstadt. Diese Bäume wurden vor meiner Geburt gepflanzt. Ihre Stämme sind dick, die Rinde rissig und ihre Äste knorrig. Es wurde mir einmal erzählt, diese mächtigen Gefährten könnten tausend Jahre alt werden. Es mag seltsam klingen: Die Kraft der Bäume erdet mich. Hilft mir, tief in mich hinein zu blicken, nachzudenken, über mich und mein Leben. Über andere Menschen, über meine Arbeit im Sägewerk, der ich früher einmal nachgegangen bin, die nächste Mahlzeit, einen schönen Urlaub, an den ich mich erinnere. Über die Sorgen, die mir meine Kinder machen. Immer noch, obwohl selbst deren Kinder schon Kinder haben. Die Menschen nehmen sich viel zu wenig Zeit zum Denken. Ich behaupte, wer sich mehr Zeit nimmt, um nachzudenken, trifft bewusstere Entscheidungen und ist glücklicher.

Denken sollte wieder in Mode kommen. Nicht dieses High-End-Denken, motiviert vom Erfolgstrieb, auf dem Nährboden des unendlichen Wissens, das sich die jungen Menschen in schneller Zeit anhäufen. Sondern ein Slow-Mode-Denken, das reflektiert, betrachtet, objektiviert und aufarbeitet. Den Begriff hat mein Enkel kreiert, als wir uns

über genau dieses Thema unterhielten. Er sagte mir, er habe keine Zeit für diesen „slow-mode“. Ich habe etwas gebraucht, um zu begreifen, wie er das meint. Nicht, dass er sich die Zeit genommen hat, um zu verstehen, was ich ihm sagen wollte. Dafür ist er zu hibbelig. Sie wissen schon, rastlos. Dennoch lächle ich, wenn ich an ihn denke. Diese dynamischen jungen Menschen, voller Tatendrang und Euphorie, etwas zu erreichen. Egal was. Wenn sie doch nur verstehen würden, wie wichtig das Nachdenken ist. Es hilft, sich selbst besser in dieser Welt einordnen zu lernen. Die Menschen und Erlebnisse. Der Vorgang des Nachdenkens selbst entschleunigt automatisch. Bei den Menschen scheint die Maschine da oben im Kopf heutzutage immerzu auf Hochtouren zu laufen. Kein Wunder, wenn diese irgendwann überhitzt, nicht wahr? Das ist einfachste Physik.

Ein junges Paar spaziert an mir vorbei. Ich kenne die Frau vom Sehen her, doch der Mann an ihrer Seite ist neu. Jedenfalls ist er nicht von hier. Sie nickt leicht mit dem Kopf und mustert mich. Folgt meinem Blick. Aber da ist nichts, ich betrachte ja auch nichts Bestimmtes.

Wissen Sie, wenn man in einer Kleinstadt wie dieser hier lebt, ist man sich relativ schnell bekannt. Zumindest vom Sehen. Die Menschen tuscheln über mich, sie finden mich sonderbar, wie ich so dasitze. Sie wundern sich, dass ich noch lebe. Der Gedanke zaubert mir ein bubenfreches Lächeln ins faltige Gesicht. Ja, beinahe schon gehöre ich zum städtischen Inventar, nach siebenundneunzig Jahren. Es macht mir nichts aus. Ich habe sonst auch nicht mehr allzu viel zu tun.

Wo war ich stehen geblieben? Ach ja. Es ist durchaus möglich, dass Sie mir im Augenblick gar nicht folgen können,



weil Sie dieses Gefühl nicht kennen. Entschleunigung. Wie soll das gehen in unserem Alltag? Sich einfach hinsetzen und starren, was soll das bringen? Wichtig ist, dass Sie in sich hineinschauen, nicht nur in die Welt hinaus. Die Welt verstehen zu wollen, ist ein Irrweg, den ich aufzugeben gedanke. Selbst das Leben ansatzweise erforschen zu können, um bessere Entscheidungen zu treffen, ist nur dann möglich, wenn man sich selbst kennt. Doch wann ist Selbsterfahrung je abgeschlossen?

Wissen Sie, manchmal hilft es mir, mit der Betrachtung der Anderen zu beginnen, um Stück für Stück zu reflektieren. Irgendwie scheinen wir mehr darauf trainiert zu sein, das Leben anderer Menschen verstehen und beurteilen zu wollen als das Eigene. Es ist nicht fair, andere zu beurteilen. Der Mensch hat gut daran zu tun, das eigene Handeln positiv zu gestalten. Es kann helfen, um an sich selbst zu arbeiten, der Mensch zu werden, der man sein möchte. Diese Arbeit hört niemals auf. Als vermeintliche Individuen ist unser Leben auf Co-Existenz in einer in sich abhängigen Gesellschaft ausgerichtet. Wir Menschen stehen in direkter Abhängigkeit zueinander. Die Reflexion gesetzter Taten ist somit unausweichlich. Haben Sie schon begonnen, in sich selbst hineinzusehen? Ihre Handlungen in Kontext zu Ihrer Umwelt zu setzen? Ihr Leid, Ihre Sorgen in Verhältnis zum Leben da draußen zu sehen?

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen von Menschen aus meinem täglichen Leben. Sie werden die Verstrickungen erkennen. Es sind Menschen mit Vergangenheit, auf der Suche nach dem Glück. Was sie alle gemeinsam haben, sind Schicksalsschläge und Hoffnung. Das Streben nach Veränderung, einem Sinn im Leben, der ihnen teilweise fehlt. Nen-

nen wir es beim Namen: Das Leben selbst vermag eine Tragik zu schreiben, die kein Dichter, Gelehrter oder Philosoph jemals ausreichend in Worte packen könnte. Einzig die Muse selbst, sich dem Leben hinzugeben, beschert uns Menschen die Möglichkeit, das volle Ausmaß an Gefühlen zu erfassen. Getrieben sind wir, von nie zu stillenden Wünschen und Bedürfnissen. Gebeutelte im ewigen Kontinuum aus Glück und Trauer, Liebe und Hass, Hoffnung und Sorgen, treiben wir dahin. Jahr um Jahr, Monat um Monat, Woche für Woche, Tag für Tag. Keine Zeit, über sich selbst nachzudenken, hineinzuhorchen in die eigene Seele. Zu leben. Den Körper fühlen und seine Sehnsüchte erforschen.

Mein Name ist Ferdinand. Ich bin weit über neunzig Jahre alt und ich habe wahrhaftig das Gefühl, alles verläuft viel schneller, je älter ich werde. Meine Lebenszeit zerrinnt zwischen meinen knöchernen Fingern.

Ich schweife schon wieder ab. Wenn ein alter Mann ins Erzählen kommt, ja wissen Sie, dann verirrt er sich manchmal in den eigenen Gedanken. Wir wollten doch gemeinsam das Leben erforschen. Ich hatte versprochen, von mir wichtigen Menschen zu erzählen. Über diese Personen, die mir in meinen letzten Tagen so besonders nahe sind. Mich beschäftigen. Es sind Nora Neumann, Philipp Stoiber, Anabell Fuchs, Barbara Lamerana, Lieselotte Mayring und Esmā Samaan. Es sind sechs Seelen aus Melk, dieser Kleinstadt an der niederösterreichischen Donau, meiner Heimat. Eine Stadt geprägt von einer herben Mischung aus Besonderem und Gewöhnlichem. Pittoresk vom Ufer her betrachtet, Kleinstadtflair mit Autobahnanbindung im Hinterland. Bekannt ist Melk vor allem wegen des imposanten gelben Klosters sowie der Eintrittsmarke in einen der schönsten Do-

nauabschnitte überhaupt. Wenn die Touristensaison startet, spaziere ich gerne zu den Schiffsanlegestellen, um fremde Menschen zu beobachten. Das erweitert meinen Horizont und hilft mir, das Leben um mich herum fokussierter wahrzunehmen. Auch wenn ich die vielen Sprachen der Touristen nicht allesamt verstehen kann, lese ich in ihrer Mimik und Gestik. Diese Ausflüge gehören zu meinem Alltag. Meine Kriegs- und Nachkriegsjahre haben mich Sprachen gelehrt. Englisch und Französisch. Ein bisschen Slowenisch von meinem eigenen Großvater. Es ist spannend für mich, Wortfetzen von Urlaubern aufzuschnappen und zu erkennen, was mein Kopf noch alles weiß. Manches bleibt für immer. Es tut mir gut, denn meine Unterhaltung ist die Gesellschaft, zu der ich selbst nicht mehr so richtig gehöre. Die Zeit meines geselligen Lebens ist vorbei. Meine Frau und viele unserer Freunde sind gestorben oder krank. In schwachen Momenten fühlt es sich an, als würde ich auf einem Abstellgleis auf den Tod warten. Die Familie würde mich mit überschwänglicher Fürsorge überschütten, wüssten sie von diesem Gedanken. Keine reizvolle Vorstellung. Ein erwachsener Mensch braucht seine Freiräume. Ich möchte das Glück meiner großen Familie nicht schlechtreden, das sei an dieser Stelle festzuhalten. Das Leben um mich herum hält mich bei Laune. Familie ist ein wichtiger Bestandteil davon.

Meine Beobachtungen sind, als säße ich in einem Theater. Im Theater des Lebens. Meinen Logenplatz wähle ich mir täglich neu.

Wo war ich? Ach ja. Diese Seelen. Zwangsläufig kreuzen sich nicht nur ihre Wege, sondern es verändern sich auch ihre Schicksale. Mit jedem Schritt den wir tun, jeder noch so kleinen Alltagsentscheidung, bestimmen wir die Rädchen

neu. Wir beeinflussen unser Schicksal und das unserer Mitmenschen. So viel ist gewiss: Alle Menschen stehen in Abhängigkeiten und unter Einfluss unterschiedlichster sozialer Beziehungen. Ein Wort, eine Tat kann alles verändern.

Das Leben ist tragisch, ja. Wie sagte ich vorhin? Fürchterlich. Ein hartes Wort, gestehe ich ein. Furcht ist eines der grausamsten Gefühle, welche die Seele peinigen können. Ein weiteres ist Traurigkeit, die ich so herb in meiner Brust spüre. Vor wenigen Monaten habe ich meine Weggefährtin und Partnerin verloren. Elisa war meine Verbündete in all den Jahren. Sie hätte es verdient, länger zu leben als ich. Wenn ich über unsere Zeit nachdenke, hatten wir wunderbare Jahre. Jetzt, wo es zu spät ist, mache ich mir leise Vorwürfe über jeden Moment, den ich ihr unnötig schwer gemacht habe. Alles, was sie geleistet hat, passierte stets ohne Klage. Sie war streitbar, wenn es ihr darauf ankam. Den Toten sind die Lebenden gleichgültig. Doch die Lebenden machen sich sehr viele Gedanken über die Toten. Die Gedanken kreisen unaufhörlich. Was gäbe ich dafür, noch einen Streit mit dieser Frau fechten zu dürfen. Das Schönste an unserer gemeinsamen Zeit war zweifelsfrei diese Fülle an Wendungen. Ich hatte so unglaublich viel Glück. Mehr Glück als Verstand, sagt eine Redewendung. Wer den zweiten Weltkrieg überlebt hat, der weiß, wie das Wort Glück geschrieben wird. Wie man Glück denkt und fühlt. Mein Leben war eine Achterbahnfahrt, rauf und runter. Ich wusste nie, was mich hinter der nächsten Kurve erwarten würde. Unser Sein ist im ständigen Fluss, manchmal sehr ruhig dahinplätschernd, im nächsten Moment reißend. Selbst wenn es uns erscheint, als hätten die Uhren angehalten und die Zeit würde stehen bleiben, ist eines gewiss: Die einzige Konstante ist die Ver-

änderung. Denken Sie darüber nach! Nach allem, was diese alten grauen Augen in knapp hundert Jahren gesehen, meine Hände ertastet haben, mein Herz gefühlt hat, bin ich in tiefer Dankbarkeit für diese siebzig Ehejahre. Dieses Gefühl von Verbundenheit hat mich getragen, es hat mich schier gerettet. Ich wünsche mir für meine Kinder und Kindeskinde vor allem eines: Ein Leben in Frieden. Leben mit einem Gefühl der Sicherheit. Freiheit. Mitmenschlichkeit. Ich wünsche ihnen ein Leben ohne Furcht. Denn dann kann es in Selbstständigkeit und Zuversicht beschritten werden, in Unabhängigkeit. In der Geborgenheit einer gesunden Seele.

Auch ich werde sterben. Der Tod begleitet die Menschen ab dem Tag der Geburt, holt dich, wenn die Zeit gekommen ist. In jungen Jahren ist diese Sache mit dem Sterben noch spannend, beängstigend. Es könnte ja jederzeit so weit sein. In meinem stattlichen Alter kommt eine unerwartete Sehnsucht. Der Letzte der eigenen Ära zu sein, macht keinen großen Spaß. Ich verwende meine letzten Tage darauf, freundlich zu sein. Freundlichkeit ist ein schönes Geschenk an jeden Menschen.

„La vie est belle“ habe ich von kanadischen Freunden gelernt. Das Leben ist schön. Im Französischen klingt das so leicht, so klar wie der Flügelschlag eines wunderschönen Schmetterlings.



TEIL I

# Menschen

*„Auch wenn in unsrer engen Zelle  
Die Lampe freundlich wieder brennt,  
Dann wird's in unserm Busen helle,  
Im Herzen, das sich selber kennt.  
Vernunft fängt wieder an zu sprechen  
Und Hoffnung wieder an zu blühen.  
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,  
Ach! Nach des Lebens Quelle hin.“*

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE (FAUST)





## NORA NEUMANN

Der Duft von gebratenem Fleisch mischt sich in die frische Frühlingsluft. Die Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf diesen Reiz, ausgelöst von Gewürzen und Bratfett. Manche von ihnen verwerfen ihre Mittagspläne und lassen sich auf ein schnelles Mahl zum Foodtruck locken. Nora Neumann manövriert sich und ihre Einkaufstüten lustlos durch die entgegenkommenden Menschen. Es scheint fast so, als liefen grundsätzlich immer alle in die entgegengesetzte Richtung. Für den Geruch von gebratenem Fleisch hat sie heute keinen besonderen Sinn.

„Passen Sie doch auf“, murmelt sie entnervt. Mehr zu sich selbst als direkt an das junge Paar gewandt, das ruckartig am Gehweg stehen bleibt, um sich innig zu küssen und somit nicht nur Noras Weg versperrt, sondern diese zwingt, einen Haken zu schlagen, um nicht in die beiden hineinzudonnern. Nora wollte an ihrem freien Tag einfach beim Shopping etwas entspannen. Den Kopf frei bekommen.

Überall sind Menschen. Verlassen Boutiquen mit vollen Einkaufstaschen. Schieben voll beladene Kinderwägen, die Kleinen toben um die Eltern herum. Es ist laut, voll und gar nicht so wie erhofft. Noras Handy klingelt. Mit der linken Hand, drei Papiertüten in der Beuge hängend, kramt sie in ihrer Tasche, die wiederum über ihrer rechten Schulter hängt.

„Neumann?“, fragt Nora etwas atemlos und ignoriert dabei das Augenrollen des jungen Mädchens, welches auf Grund des ruckartigen Stopps nun beinahe in sie hineingerannt wäre. „Das kannst du nicht ernst meinen“, keift sie ins Telefon. „Das ist echt beschissen!“ Ihre gestikulierenden Hände streifen die Jacke eines kleinen Mädchens. Nora hebt entschuldigend die freie Hand. Sie geht zu einer der geschwungenen, breiten Sitzgelegenheiten, die in allen Farben entlang der Einkaufspromenade aufgestellt sind, und lässt sich darauf fallen. Im Schaufenster gegenüber sieht sie sich selbst. Nora meint sogar, auf die Distanz die tiefer werdende Furche zwischen den einst hübschen braunen Augen sehen zu können. Reflexartig streift sie die Stelle glatt, wie sie es sich in letzter Zeit angewöhnt hatte. „Entspann dich, Nora. Wir werden das schon regeln. Ich habe mir da ein paar Szenarien überlegt, die wir durchgehen können, wenn du Montag wieder im Büro bist. Okay?“ Nora ist bewusst, was ihr Kollege bezweckt. Schadensbegrenzung, in jeglicher Hinsicht. Sowohl in dem Fall, den sie offenbar in den Sand gesetzt hat, als auch in persönlicher Hinsicht. Er kennt sie schon viele Jahre und Tom weiß, wie es momentan bei ihr läuft. Gar nicht rund.

„Ja. Ja. Ja, ich habe dich sehr gut gehört, ich kann es nicht verstehen. Das ist einfach nur Scheiße von mir. Anfängerfehler. Das ist doch offensichtlich. Kannst du nicht schönreden. Verdammt!“ Ein tiefes Seufzen am anderen Ende der Leitung. Darauf weiß Kollege Tom wohl so schnell auch keine tröstende Antwort.

Der junge Vater, der sein schätzungsweise dreijähriges Kind im Buggy fährt, blickt sie tadelnd an. Nora hält seinem Blick stand. Der Kerl, vermutlich halb so alt wie sie,

wird doch privat bestimmt auch ab und an ein Kraftwort benutzen.

Wenige Sekunden später steckt sie das Firmentelefon zurück in ihre dunkelbraun gesteppte Tasche von Guess. Gerade wird ihr bewusst, dass sie großlos aufgelegt hat. *Er wird es mir nicht übelnehmen.* Nora blickt sich um, als hätte sie vergessen, wie sie eigentlich hierhergekommen ist.

Bei der kleinen Bäckerei wird ein Tisch frei. Die Kellnerin räumt gerade ab. Nora steht kurzentschlossen auf und geht zielstrebig darauf zu. Die Sonnenstrahlen werden am glänzenden Bistrotisch reflektiert. Nora greift nach ihrer Sonnenbrille, während sie auf dem kleinen runden Stuhl Platz nimmt. „Schönen guten Tag“, sagt die Kellnerin mit gewinnendem Lächeln.

„Guten Tag.“ Nora nickt ihr nur knapp zu, ebenfalls bemüht, ein halbwegs freundliches Lächeln auf die Lippen zu zaubern.

„Ich komme sofort wieder zu Ihnen.“ Mit Elan betritt die junge Frau die kleine Bäckerei, um das schmutzige Geschirr in die Küche zu tragen

„Danke“, flüstert Nora vielmehr zu sich selbst. Der süße Geruch, der bei Öffnung der Schiebetür herausströmt, ist für Nora unerträglich reizvoll.

„So bitte, was kann ich Ihnen denn bringen?“ Die junge Kellnerin steht mit ihrem Orderman vor Nora.

„Einen Verlängerten bitte, schwarz. Ein Sodawasser und ...“ *Ach, ist doch egal, bestell dir, was du willst.* „Haben Sie vielleicht eines von diesen geflochtenen Germgebäckstücken?“ Etwas Hoffnungsvolles liegt in Noras Frage.

„Die mit Zucker und Zimt oben drauf?“ ,vergewissert sie sich lächelnd.

„Ja, genau die.“ Nora kann nicht anders. Ihre Mundwinkel bewegen sich von alleine nach oben.

„Haben wir“, zwinkert die Kellnerin.

„Dann bitte auch eines davon.“ Entspannt lehnt Nora sich zurück.

„Gute Wahl!“, setzt die junge Dame noch nach. „Wir haben erst welche frisch aus dem Ofen geholt“.

„Danke.“ Nur der Gedanke an den Geschmack im Mund lässt Nora ein bisschen entspannen.

Nora Neumann ist eine vierundvierzigjährige Arbeitsrechtsexpertin. Verheiratet. Kinderlos. Und maßlos frustriert. Sie weiß, ihr Leben steckt nicht nur in einer Sackgasse, es fehlt ihr obendrauf der Platz zu wenden. Vor mehr als zehn Jahren war ihr Ausweg aus dem unliebsamen Job ein Kind. Mit Aussicht auf die baldige Karenz war die Arbeitsstelle zu behalten der einzig vernünftige Weg. Doch mit den Wochen und Monaten zogen die Jahre ins Land. Ohne Veränderung. Ihr Wunschbaby wollte nicht kommen. Von Yoga über Hormontherapien, Temperaturmessungen und In-vitro-Fertilisation hatte sie alles Denkbare und Undenkbare versucht. Es sollte wohl einfach nicht sein. Besonders mühsam waren die zahlreichen ungefragten Ratschläge. *Der Arzt ist eine Koryphäe. Du musst dich besser ernähren. Du hast zu viel Stress in der Arbeit. Lege dir Stroh unters Bett, das schirmt die schlechten Strahlungen ab.* Nora bat ihr Umfeld darum nicht mehr nachzufragen. Ebenso bat sie sich selbst im Stillen aufzuhören, darüber nachzudenken, woran es liegen könnte. Nora hat sich damit abgefunden, irgendwie. Nora ist sich sicher, sie hat ihre Chance aus eigener Schuld vertan. Doch das hat sie bisher kaum einer Seele anvertraut. Nur mit ihrer besten Freundin Lotte hat sie damals gesprochen. Ei-